Diana Hitzke (Hg.)

DOMINANZ UND INNOVATION

Epistemologische und künstlerische Konzepte
kleiner europäischer
und nicht-westlicher Kulturen

[transcript] Edition Kulturwissenschaft

Diana Hitzke (Hg.)
Dominanz und Innovation

Diana Hitzke ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Slavistik und Projektkoordinatorin am Zentrum für Medien und Interaktivität an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Sie promovierte 2013 an der Universität Erfurt und war von 2018 bis 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Dresden. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Literatur und Migration, neuere Konzepte von Weltliteratur, Mehrsprachigkeit und Transkulturalität sowie Minority Studies.

Diana Hitzke (Hg.)

Dominanz und Innovation

Epistemologische und künstlerische Konzepte kleiner europäischer
und nicht-westlicher Kulturen

[transcript]

Publiziert mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: <https://unsplash.com/@joelfilip>

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5737-1

PDF-ISBN 978-3-8394-5737-5

<https://doi.org/10.14361/9783839457375>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Einleitung

Konzeptualisierungen kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen – Kanonische Konzepte, strukturelle Asymmetrien und Möglichkeiten des Vergleichs

Diana Hitzke 7

A Democratisation of Knowledge and the Advancement of Narrative Studies

Lessons from a Narratology-Informed Research
in Nigerian Anglophone Narratives

Snežana Vuletić 27

Prolegomena to a comparative history of small and minority literatures

Jeanne E. Glesener 49

Commonwealth of the East

Space, culture, and transregional orders
by the example of an imported British concept

Mihai-D. Grigore 75

Zwischen autochthon, Region und Nation

Konzeptualisierungen österreichischer Volksgruppen

Katharina Tyran 95

**Über das kanonische und das subversive Konzept
sorbischer Literaturgeschichte**

Christian Prunitsch..... 119

Kleine Kulturen, dominierte Sprachen und Übersetzung

Oberschlesien und (Ober-)Schlesisch nach 1989

Renata Makarska..... 135

(Des-)Illusionen der Induktivität

Holzwege zur belarussischen Gegenwartsdichtung

Yaraslava Ananka & Heinrich Kirschbaum..... 165

Die Autoren und Autorinnen..... 195

Einleitung

Konzeptualisierungen kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen – Kanonische Konzepte, strukturelle Asymmetrien und Möglichkeiten des Vergleichs

Diana Hitzke

Die am 10. und 11. Oktober 2019 an der Technischen Universität Dresden durchgeführte und von der Fritz Thyssen Stiftung geförderte Tagung »Konzeptualisierungen kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen – Kanonische Konzepte, strukturelle Asymmetrien und Möglichkeiten des Vergleichs« setzte sich zum Ziel, die Entstehung, Aneignung und Übertragung von Konzepten aus der Perspektive kleinerer und nicht-westlicher Kulturen zu betrachten. Kulturspezifische Narrative und Strukturen sowie globale Machtverhältnisse beeinflussen die Entstehung von sozialen, politischen, ökonomischen, künstlerischen und epistemologischen Konzeptualisierungen (vgl. Neumann/Nünning 2012). Dominante Konzepte sind jedoch oft explizit oder implizit durch Eurozentrismus, methodischen Nationalismus (Wimmer/Glick Schiller 2002) und das monolinguale Paradigma (Yildiz 2012) geprägt. Bei der Aneignung oder Übertragung von kanonischen Konzepten auf kleine und nicht-westliche Kulturen ergeben sich daher oft Reibungsflächen. Andersartige oder widersprechende Narrative, Entwicklungen, Strukturen und Praktiken werden durch die Dominanz bestimmter Konzepte oft nur als »Fallbeispiele« oder Sonderfälle wahrgenommen, wenn sie nicht sogar bewusst mit Strategien des »Othering« verzerrt

werden, wie sich bei Achille Mbembe (2017), Aamir Mufti (2016) oder Edward Said (2009) nachlesen lässt.

Nichtsdestotrotz eignen sich auch kleine (europäische) und nicht-westliche Kulturen immer wieder kanonische Konzepte aus hegemonialen Kontexten an (vgl. Ashcroft/Griffiths/Tiffin 1989), auch in der Wissenschaft werden sie zur Beschreibung und Analyse herangezogen. Dies bringt eine ambivalente Situation hervor: Einerseits werden durch die Anwendung dominanter Konzepte kanonische Texte und Diskurse ständig reproduziert, wodurch die kleinen und nicht-westlichen Kulturen erneut als »andersartig« bzw. als Spezialfälle markiert werden. Andererseits wird durch die Auseinandersetzung mit kanonischen Konzepten Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit geleistet, was zu einer größeren Wahrnehmbarkeit der kleinen und nicht-westlichen Kulturen in der Wissenslandschaft führt. Die Tagung setzte sich zum Ziel, diese als »double bind« beschreibbare Situation aus vergleichender Perspektive auszuloten und dabei strukturelle Probleme, Herausforderungen und Lösungsansätze zu diskutieren.

Zum Stand der Forschung

Die Postcolonial Studies haben sich mit ungleichen Machtstrukturen auf politischer, ökonomischer, linguistischer und kultureller Ebene und den damit zusammenhängenden Strukturen von Diskriminierung und Gewalt sowohl auf globaler als auch auf lokaler Ebene auseinandergesetzt (vgl. exemplarisch Bhabha 2004; Mbembe 2017; Mufti 2016; Spivak 2008). Dabei wurden auch die Auswirkungen auf die Selbstkonzepte der politisch Diskriminierten in den Blick genommen (vgl. Fanon 1980; für den sorbischen Kontext vgl. Walde 2012). Die Ungleichgewichte ergeben sich jedoch nicht nur auf der Ebene der konkreten Ungleichbehandlung bestimmter kultureller Gruppen oder auf der Ebene individueller Erfahrung von Diskriminierung und Gewalt, sie wirken sich auch strukturell auf die Konzeptualisierungen kleiner und nicht-westlicher Kulturen aus. Dies lässt sich sowohl bei der Adaption westlich geprägter Konzepte in anderen Kulturen, als auch bei ihrer Anwendung auf

andere Kulturen beobachten. So kam es etwa bei der weltweiten Aneignung der Romangattung nicht selten zu Widersprüchen zwischen der westlich geprägten Form des Romans und den lokalen Lebensformen und Erzähltraditionen, wie Franco Moretti in seinen Arbeiten ausführt (vgl. Moretti 2000). Dipesh Chakrabarty hat mit seinem programmatischen Titel »Provincializing Europe« darauf aufmerksam gemacht, dass europäische Konzepte unzureichend sind, um die politische Moderne in nicht-westlichen Staaten zu beschreiben (vgl. Chakrabarty 2000). Darüber hinaus werden Konzeptualisierungen nicht-westlicher Kulturen oft bewusst mit Strategien des »Othering« (vgl. Said 2009) verbunden. Achille Mbembe hat herausgearbeitet, wie Rassismus vor allem der Selbstvergewisserung der »westliche[n] Hemisphäre« (Mbembe 2017: 29) diene und weiterhin diene, die »sich für das Zentrum der Welt, für die Heimat der Vernunft, des universellen Lebens und der menschlichen Wahrheit« (ebd.: 29) hielt.

Hegemoniale westliche Konzepte führen einerseits zur Exklusion außereuropäischer Stimmen, andererseits schließen sie aber auch andere innereuropäische Kulturen nicht ein. Moderne Nationen grenzen sich auch nach innen hin ab, indem sie mehrsprachige und transkulturelle Geschichten, Entwicklungen und Verflechtungen zugunsten eines nationalen Narrativs verdecken (vgl. dazu exemplarisch: Appadurai 2006; Dembeck 2017; Joachimsthaler 2011; Radaelli 2011). Ein großer Teil der Menschheit lebt jedoch mehrsprachig und transkulturell – allein in Europa »gibt [es] [...] über 300 europäische Minderheiten und jeder 7. Europäer gehört einer autochthonen Minderheit an oder spricht eine Regional- oder Minderheitensprache«, wie es auf der Website der Federal Union of European Nationalities (FUEN 2018) heißt. Daher ist es wichtig, auch die Perspektive kleiner Kulturen einzunehmen.

Zur Beschreibung dieser innereuropäischen Stimmen eignen sich sowohl die Begriffe Minderheit/Minority als auch die Formulierung »kleine Kulturen« (vgl. Prunitsch 2004) oder minoritäre Kulturen bzw. Literaturen. Christian Prunitsch geht von einem dynamischen, relationsbasierten Konzept kleiner Kulturen aus und stützt sich auf Ansätze aus der Kultursemiotik. Aus dieser Perspektive ergibt sich die Selbstwahrnehmung einer Kultur als groß aus Bewertungsprozessen, die aus

der stärkeren Semiotisierung der eigenen Codes – im Gegensatz zu anderen – ihre Höherwertigkeit ableiten (vgl. ebd.: 186). Elka Tschernokoshewa (2015) bevorzugt den Begriff der Minderheit und bringt gegen den Begriff der kleinen Kultur folgende Argumente vor: Einerseits folge daraus »eine sprachzentrierte Vorstellung von Kultur« (ebd.: 75), andererseits eigne sich der Begriff nicht als Vergleichskategorie (vgl. ebd.: 76). Dagegen lässt sich einwenden, dass sowohl der Begriff der kleinen Kultur als auch der Begriff der Minderheit mit diesen Problemen konfrontiert sind: Auch eine Minderheit kann sprachzentriert und homogen konzipiert werden, dagegen kann dem Begriff der kleinen Kultur auch ein hybrides Kulturverständnis zugrunde liegen und er kann durchaus »die nonverbalen Aspekte von Kultur« (ebd.: 75) umfassen. Der zweite Einwand Tschernokoshewas, kleine Kulturen ließen sich nicht als Vergleichskategorie nutzen, lässt sich ebenso auf den Begriff der Minderheit beziehen. Die von Tschernokoshewa erwähnten »türkischen Einwanderer in Deutschland sowie die [...] Inder in Großbritannien« (ebd.: 76) lassen sich zwar als Minderheit bezeichnen, wesentliche Rechte bleiben ihnen in Europa jedoch verwehrt: So konstatieren Renée DePalma, Diane Brook Napier und Willibroad Dze-Ngwa (2015: 4): »The European Charter for Minority and Regional Languages (1992) has defined the responsibility of social institutions to safeguard Europe's minority languages as a cultural heritage; yet this emphasis excludes languages of non-European origin that have been brought to the continent through migration.« Daraus folgt, dass für beide Begriffe – »Minderheit« und »kleine Kultur(en)« – sowohl das zugrundeliegende Kulturverständnis als auch die Möglichkeiten des Vergleichs jeweils plausibel und transparent gemacht werden müssen.

Als Bindeglied zwischen der zu Beginn beschriebenen Thematisierung nicht-westlicher Kulturen in den Post- bzw. Decolonial Studies und der Minderheitenforschung, die sich mit kleinen europäischen Kulturen beschäftigt, lassen sich Arjun Appadurais Beobachtungen zu Minderheiten aus der Perspektive der Globalisierung betrachten. Appadurai beschreibt in seinem Essay *Fear of Small Numbers* (Appadurai 2006) die Angst vor Minderheiten, die nicht selten in Gewalt umschlägt, als Resultat von Unsicherheit und globaler Ungerechtigkeit.

»Numerical majorities can become predatory and ethnocidal with regard to *small numbers* precisely when some minorities (and their small numbers) remind these majorities of the small gap which lies between their condition as majorities and the horizon of an unsullied national whole, a pure and untainted national ethnos. This sense of incompleteness can drive majorities into paroxysms of violence against minorities [...]« (ebd.: 8).

Forschungslücke und Forschungsfragen

Die Beschäftigung mit Phänomenen aus kleinen und nicht-westlichen Kulturen, die eine jeweils eigene Sprache, Geschichte, literarische Tradition und soziale Struktur besitzen, scheint ein Arbeitsgebiet für Spezialisten und Spezialistinnen zu sein, die sich ›exotischen Themen‹ aus der Perspektive von ›Orchideenfächern‹ widmen. Forschende auf dem Gebiet der genannten Regionen und Kulturen sind in Deutschland und im europäischen bzw. westlichen Kontext tatsächlich stets auch Forschende und Lehrende kleiner Fächer bzw. kleinerer Teilgebiete größerer Fächer. Kleine Fächer, kleine Kulturen sowie nicht-westliche Kulturen haben gemeinsam, dass sie in der westlichen Wissenslandschaft marginalisiert sind. Während im Fall von Minderheiten die Beschreibungen »kleines Fach« und »kleine Kultur« oft deckungsgleich sind, so ergibt sich in Hinblick auf große nicht-westliche Kulturen ebenfalls ein deutliches Ungleichgewicht zwischen ihrer weltweiten Bedeutung und ihrer Größe als Fach in Deutschland bzw. Europa: So werden etwa die Arabistik, die Sinologie und die Slavistik als kleine Fächer kartiert (vgl. das Verzeichnis der kleinen Fächer der Arbeitsstelle Kleine Fächer). Das bedeutet, dass sich in Deutschland drei der sechs UN-Sprachen (Arabisch, Chinesisch, Russisch) nur als kleines Fach studieren lassen.¹

¹ Die Kartierung der Slavistik als kleines Fach wurde mittlerweile aufgehoben. Die Arbeitsdefinition der Arbeitsstelle für kleine Fächer lautet: »Für die Abgrenzung kleiner Fächer von großen und mittelgroßen Fächern wird ein quantitatives Kriterium herangezogen, welches sich auf die Zahl der Professuren je

Im Vergleich zu großen Fächern haben kleine Fächer weniger Ressourcen, um Wissen zu generieren und Theoriebildung zu betreiben, was strukturelle Asymmetrien nach sich zieht. Der Bezug auf dominante Konzepte birgt jedoch die Gefahr, dass sie entweder für einen anderen Kontext wiederholen, was schon beschrieben wurde oder dass sie exotische Sonderfälle präsentieren, die dann wiederum die Andersartigkeit betonen. Diese strukturelle Asymmetrie, die sich aus der Verortung kleiner und nicht-westlicher Kulturen in der Wissenschaftslandschaft ergibt, lässt sich parallel zu ihrer Minorisierung auf globaler oder innereuropäischer Ebene diskutieren. Die häufig vorgebrachte Forderung nach Reziprozität erscheint in beiden Fällen jedoch eher als utopische Flucht denn als wirklicher Lösungsansatz. So ist mehr als fraglich, wie Reziprozität von Übersetzungsprozessen, die zum Beispiel Doris Bachmann-Medick im Anschluss an andere Forschende für die Zukunft (Bachmann-Medick 2012: 30, 34) fordert, auf globaler Ebene umsetzbar sein soll, vor allem angesichts der weltweit – unterschiedlichen Schätzungen zufolge – 5.000 bis 7.000 gesprochenen Sprachen. Eine wirklich reziproke »cross-cultural translation« auf globaler Ebene (vgl.

Standort bezieht. Diesem zufolge besitzt ein kleines Fach je Universitätsstandort nicht mehr als drei unbefristete Professuren, wobei es deutschlandweit bis zu zwei Ausnahmen geben darf« (<https://www.kleinefaecher.de/kartierung/was-ist-ein-kleines-fach.html>, letzter Aufruf am 30.07.2020). Der Ausschluss der Slavistik erfolgte im Februar 2020. Die Begründung für den Ausschluss der Slavistik als auch einer Reihe weiterer Fächer seit 2018 lautet, dass diese »das Kriterium zur Abgrenzung von kleinen gegenüber mittelgroßen und großen Fächern deutlich überschreiten« (<https://www.kleinefaecher.de/kartierung/kleine-faecher-von-a-z.html>, letzter Aufruf am 30.07.2020). Weiter heißt es: »Nach mehreren Jahren im Beobachtungsstatus wurden im Februar 2020 die Fächer Dolmetsch- und Übersetzungswissenschaft, Geophysik, Hydrologie, Meereskunde und Slavistik aus der Kartierung ausgeschlossen. [...] Bei der Geophysik und der Slavistik besitzen vier Standorte mehr als drei Professuren« (ebd.). Dazu ist jedoch anzumerken, dass sich die Entwicklung hin zu größeren Instituten wie etwa an der Justus-Liebig-Universität Gießen mit derzeit vier Professuren nicht einer Erhöhung der Anzahl von Professuren am Universitätsstandort Gießen verdankt, sondern durch die Verlegung der slavistischen Institute von den Universitäten Marburg und Frankfurt nach Gießen zustande kommt.

ebd.: 31–35) müsste auf die Dominanz von wenigen Sprachen generell verzichten – und selbst dann bliebe das Ungleichgewicht des asymmetrisch überlieferten Wissens aus der Vergangenheit bestehen. Was es für die kulturübergreifende Kommunikation tatsächlich bedeuten würde, auf Sprachen der Vermittlung zu verzichten, wird bei solchen Forderungen oftmals nicht ausgeführt. Schließlich bleibt folgende von Arvi Sepp beschriebene Aporie bestehen: »Die prinzipielle Wertschätzung sprachlicher Diversität widerspricht der ethischen Zielsetzung kommunikativer Verständigung« (Sepp 2017: 54).

Dominante Sprachen und Diskurse dienen nicht nur der Unterdrückung, sondern auch der Vermittlung und Kommunikation – nicht nur zwischen großen und kleinen, sondern auch zwischen verschiedenen kleineren Sprachen und Kulturen. Natürlich sollten Übersetzungsprozesse dabei nicht als unproblematische Vorgänge verstanden werden – eine solche Auffassung, die sich etwa in der Geschichte der Soziologie beobachten lässt, wird zu Recht von Dipesh Chakrabarty (2000: 17) kritisiert. Sie können – im Gegenteil – durch das Sichtbarmachen von Differenzen zu einem gleichberechtigten Dialog beitragen. Dies würde jedoch erfordern, dass nicht nur die kleinen und nicht-westlichen Kulturen auf Bruchstellen aufmerksam machen und nach Möglichkeiten der Vermittlung suchen, sondern dass auch die kanonischen Konzepte aus einer translatorischen und kontextualisierenden Perspektive betrachtet werden.

Dabei sollte nicht aus dem Blick geraten, dass Dominanz bereits strukturell zu Marginalisierung, Asymmetrie und Nicht-Reziprozität führt. Fruchtbarer als kaum umsetzbare Forderungen nach globaler Reziprozität scheint daher die stetige Auseinandersetzung mit den Ungleichheiten und strukturellen Asymmetrien sowie mit der Frage, wie Reflexionsprozesse darüber stärker in der Wissenschaft, aber auch in anderen kulturellen Praktiken sichtbar gemacht werden können. Eine solche Auseinandersetzung findet derzeit verstärkt in den World Literature Studies statt, wo eine Abkehr von der Auseinandersetzung mit kanonischen westlichen Texten und eine Hinwendung zu nicht-westlichen und kleineren Literaturen zu registrieren ist (vgl. exemplarisch Cheah 2016; Glesener 2012; Hitzke/Finkelstein 2018). Eine weitere Mög-

lichkeit der Sichtbarmachung solcher Reflexionsprozesse ist der Fokus auf die Transfer- und Übersetzungsarbeit, die sowohl von kleinen Kulturen als auch von kleinen Fächern geleistet wird. So betont Christian Prunitsch die »Translativität« (2004: 189–190), die kleine Kulturen auszeichne. Ihre Dialogfähigkeit, die »Mehrsprachigkeit kleiner Kulturen« (ebd.: 204) und ihre »Versiertheit im Codewechsel« (ebd.) werden dabei als zukunftsweisende kommunikative Fähigkeiten beschrieben, die sich allerdings kaum in ökonomischen Vorteilen widerzuspiegeln scheinen (ebd.: 205). Kleine Kulturen seien darüber hinaus meistens autokommunikativ, d.h., dass eine »Reflexion über die eigene Verfasstheit stattfindet« (ebd.: 200). Die Reflexionsfähigkeit, aber stärker noch die Translativität und Dialogfähigkeit, lassen sich in Anschluss an Christian Prunitsch als gemeinsame Grundlage des Dialogs zwischen kleinen und nicht-westlichen Kulturen betrachten.

In Bezug auf die zentrale Frage nach den Konzeptualisierungen kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen sind die Perspektive der Forschenden sowie der Kontext generell kaum hoch genug einzuschätzen. Schließlich macht es einen Unterschied, ob Forschende und Kunstschaffende aus außereuropäischen Regionen und aus Minderheiten-Kontexten an Debatten tatsächlich teilnehmen oder ob außereuropäische Regionen und Minderheiten nur Gegenstand von Debatten sind, die in einer homogenen Mehrheitsgesellschaft geführt werden. Ebenso wichtig ist, ob die Aneignung von Konzepten affirmativ oder subversiv, gezwungenermaßen oder freiwillig erfolgt. Insgesamt wurde für die Tagung daher ein multiperspektivischer Ansatz gewählt, sodass Perspektiven aus und auf verschiedene(n) Regionen miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Parallel dazu wurden aktive Aneignungsprozesse von dominanten, kanonischen Konzepten und Kategorisierungen, denen die kleinen und nicht-westlichen Kulturen passiv unterliegen, miteinander konfrontiert.

Aus dieser multiperspektivischen und transregionalen Perspektive werden folgende Fragen thematisiert:

- **Kanonische und spezifische Konzepte:** Welche Vor- und Nachteile hat die Anwendung bewährter Methoden und kanonischer Kon-

zepte auf andere kulturelle Kontexte? Was passiert, wenn Systematiken, Klassifikationen und wissenschaftliche Fragestellungen auf andere Kulturen übertragen werden? Wie lässt sich mit Phänomenen umgehen, die nicht mit den etablierten und dominanten Begriffen beschrieben werden können?

- **Asymmetrien:** Wie können Forschende asymmetrische Beziehungen angemessen adressieren und wie können sie ihre eigenen kulturellen Vorurteile reflektieren und kommunizieren?
- Erfolgreicher **Theorietransfer aus nicht-hegemonialen Kontexten:** Welche Konzepte aus kleineren oder nicht-westlichen Kulturen bzw. aus kleinen Fächern haben sich zu kanonischen Konzepten entwickelt? Was lässt sich daraus lernen?
- **Vergleich** Welche neuen vielversprechenden Möglichkeiten des Vergleichs bzw. der Partizipation in einem breiteren Diskurs bieten sich alternativ an? Wie lassen sich verschiedene nicht-dominante Konzeptualisierungen und kulturelle Praktiken kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen miteinander vergleichen?
- Kulturelle **Praktiken:** Auf welche Art und Weise beziehen sich kulturelle Praktiken auf dominante Konzepte und wie gehen sie mit dem Bezug darauf um? Welchen Stellenwert nehmen dabei spezifisch künstlerische Aneignungsprozesse ein?

Perspektiven

Durch den Dialog zwischen kleinen (europäischen) und nicht-westlichen Kulturen eröffnen sich neue Perspektiven in beide Richtungen: Für die Postcolonial Studies in Richtung europäischer Minderheiten und für die Fächer, deren Gegenstand kleine europäische Kulturen sind, in Richtung nicht-westlicher Kulturen. Ziel ist es, kanonischen Konzepten und strukturellen Asymmetrien in verschiedenen Kontexten nachzugehen und dabei Möglichkeiten des Vergleichs auszuloten. Der Austausch zwischen Forschenden aus verschiedenen Fächern mit Fokus auf unterschiedliche Weltregionen, die zugleich auch kleine Fächer vertreten, ist in dieser Hinsicht besonders wichtig. Dabei soll es weni-

ger darum gehen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den verschiedenen Einzelfällen festzustellen, sondern darum, strukturelle Mechanismen auszumachen, die sich ergeben, wenn Konzepte aus hegemonialen Kontexten übernommen werden. Die Adaption bzw. der Transfer werden dabei nicht grundsätzlich als problematisch betrachtet, die Übersetzung von Konzepten in andere Kontexte kann auch eine Vermittlungsfunktion zwischen hegemonialen und kleinen bzw. nicht-westlichen Kulturen erfüllen (vgl. Hitzke 2016 und 2018). Es soll daher ausgelotet werden, warum und zu welchem Preis immer wieder auf kanonische und hegemoniale Konzepte Bezug genommen wird.

Methode und Ergebnisse

Der kulturwissenschaftlich geprägte, interdisziplinäre Zugang zu kleinen (europäischen) und nicht-westlichen Kulturen erfolgt im Sinne von Mieke Bal – »interdisciplinarity in the humanities [...] must seek its heuristic and methodological basis in *concepts* rather than *methods*« (Bal 2002: 5) – über ihre Konzeptualisierungen. Der Vorteil von Konzepten als gemeinsamer Diskussionsgrundlage ist dabei gerade die Tatsache, dass sie nicht für alle dasselbe bedeuten; sie erfordern Debatten, Austausch und ein Bewusstsein für Differenz (vgl. ebd., 13). Daher eignen sie sich besonders gut, um die Migration von Theorien, Modellen, Begriffen oder Ideen in andere (kulturelle) Kontexte zu beschreiben (Neumann/Nünning 2012: 5).

Die Herausforderung, Konzeptualisierungen kleiner (europäischer) und nicht-westlicher Kulturen vergleichend aus der Perspektive verschiedener Fächer und Kulturen zu betrachten, lässt sich methodisch sowohl in der Komparatistik als auch in der vergleichenden Minderheitenforschung verorten. So beschreibt Jacob Edmond die Komparatistik als »Indiscipline«, womit er auf ihren grundsätzlich interdisziplinär angelegten Zugang anspielt (vgl. Edmond 2016). Dabei gehe es nicht darum, auf Regeln und Disziplinen zu verzichten, sondern diese immer wieder zu hinterfragen, wodurch sie klarer wahrnehmbar würden (vgl. ebd.: 649). Sammelbände zu Minderheiten sind oftmals ebenfalls

transkulturell, translingual und interdisziplinär angelegt (vgl. exemplarisch Carbonneau et al. 2017; DePalma/Brook Napier/Dze-Ngwa 2015; Døving/Schwaller 2010).

Nicht zuletzt bietet die Polysystem-Theorie eine gute Basis für Ansätze, die interdisziplinär, intersektional und zugleich translingual und transkulturell sind (vgl. Even-Zohar 1979). Der Begriff Polysystem verweist darauf, dass Strukturen und Beziehungen als heterogen und dynamisch wahrgenommen werden (ebd.: 290). Der Fokus liegt dabei nicht auf einem Zentrum und der Peripherie, sondern auf den Bewegungen und Transferprozessen, die sich zwischen verschiedenen Zentren und Peripherien abspielen (ebd.: 293). In diesem Punkt erweist sich die Polysystem-Theorie auch als Alternative zu postkolonialen und postimperialen Ansätzen, bei denen das Verhältnis zwischen Kolonialmacht bzw. Imperium und Peripherie im Vordergrund steht. Ergänzen lässt sich der Polysystem-Ansatz durch neuere Forschungen zum Thema Intersektionalität, die ebenfalls eindimensionale Betrachtungen hinter sich lassen und etwa die Verschränkung von Geschlecht, *Race* und sozialer Zugehörigkeit thematisieren (Winker/Degele 2010). Auf der Ebene der Theoriebildung ist die »Creolization of Theory« (Lionnet/Shih 2011), d.h. die intellektuelle Verflechtung, ein wichtiger Ausgangspunkt.

Zu den einzelnen Beiträgen

Durch den Dialog zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Fächerkulturen (Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte), die sich im Rahmen der Tagung mit verschiedenen regionalen Kontexten (Osteuropa, sowjetische Peripherien, Belarus, Luxemburg, Lausitz, Österreich, Nigeria, Japan und China) beschäftigt haben, werden neue Impulse für die eingangs formulierten Forschungsfragen zusammengetragen, gemeinsam diskutiert und reflektiert. Dabei werden bewusst kleinere europäische und nicht-westliche Kulturen zusammengebracht, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie

in der europäischen bzw. westlichen Forschungslandschaft ungleich schwächer als die hegemonialen Kulturen repräsentiert werden.

Die ersten drei Beiträge von Snežana Vuletić, Jeanne E. Glesener und Mihai-D. Grigore setzen sich mit unterschiedlichen kanonischen Konzepten bzw. methodischen Zugängen auseinander und diskutieren die Herausforderungen, die sich ergeben, wenn sie auf andere Kontexte bezogen werden. Dabei geht es nicht allein um die Frage, *ob* die Anwendung auf andere Zusammenhänge zu Asymmetrien, Missverständnissen und/oder Fehldeutungen führt, sondern vor allem darum

- *wie* bestimmte Regionen durch den Transfer eines räumlichen Vorstellungsmusters überhaupt erst konstruiert werden (am Beispiel des »Commonwealth of the East« zeigt dies Mihai-D. Grigore);
- *welche* Herausforderungen sich ergeben, wenn die in der vergleichenden Literaturgeschichtsforschung üblichen Parameter auf kleine Literaturen übertragen werden (vgl. den Beitrag von Jeanne E. Glesener);
- und nicht zuletzt darum, *wie* die Lektüre und Analyse von Gegenwartsliteratur aus anderen regionalen und kulturellen Kontexten, dazu beitragen kann, etablierte Modelle und Methoden weiterzuentwickeln (dies zeigt Snežana Vuletić am Beispiel der Narratologie und eines nigerianisch-anglophonen Romans).

Snežana Vuletić beschreibt in »A Democratisation of Knowledge and the Advancement of Narrative Studies: Lessons from a Narratology-Informed Research in Nigerian Anglophone Narratives« zunächst die Asymmetrien, die sich für die Narratologie in postkolonialen Zeiten ergeben. So gäbe es zwar ein ständig wachsendes Interesse an afrikanischen und anderen nicht-westlichen Literaturen, dieses sei aber geprägt von zwei problematischen Herangehensweisen: Entweder diene die Beschäftigung mit nicht-westlichen Narrativen dazu, das an europäischen Literaturen entwickelte theoretische Wissen zu bestätigen, oder die fiktionalen Texte würden vor allem an ihrem sozialen und politischen Engagement gemessen, d.h. allein die inhaltliche Ebene stünde im Vordergrund. Vuletić nimmt sich stattdessen eine Lektüre von

Chimamanda Ngozi Adichies *Half of a Yellow Sun* (2006) vor, die zeigt, wie der Blick auf afrikanische Literaturen die Narratologie weiterentwickeln kann. Ihre Analyse konzentriert sich auf die Fokalisierung und Vuletić legt dar, dass in diesem Roman in Hinblick darauf nicht nur die unterschiedlichen Charaktere zu beachten sind, sondern dass die Protagonistin Olanna als Subjekt der Fokalisierung in einer dynamischen Beziehung zu der im Entstehen begriffenen Igbo-Nation als Objekt der Fokalisierung steht. Damit trägt Vuletićs Beitrag zu einem verantwortungsvollen Umgang mit afrikanischen und nicht-westlichen Literaturen bei, da sie aufzeigt, dass deren Analyse weder nur der Bestätigung bereits etablierten Wissens noch lediglich der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den thematisierten politischen Ereignissen dient. Vuletić zeigt, wie die Analyse von Texten, die nicht dem europäischen Kanon zugehören, zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem narratologischen Instrumentarium und dessen Weiterentwicklung führen kann.

Jeanne E. Glesener beschäftigt sich unter dem Titel »Prolegomena to a Comparative History of Small and Minority Literatures« nicht nur mit der Herausforderung, eine Geschichte kleiner Literaturen aus komparatistischer Perspektive zu schreiben, sondern sie verschiebt dabei auch den Fokus von regionalen und nationalen Verortungen hin zu einem weltliterarischen Rahmen. Glesener beschreibt im ersten Teil ihres Aufsatzes die begrifflichen und diskursiven blinden Flecken, die das Sprechen über kleine Literaturen und Minderheitenliteraturen prägen. Dabei geht sie auch auf die Rezeption des von Gilles Deleuze und Félix Guattari geprägten Konzepts der »littérature mineure« ein. Dagegen setzt sie Kriterien und Parameter, die für die Beschäftigung mit den kleinen Literaturen nützlich sein können. Im zweiten Teil des Aufsatzes steht die Auseinandersetzung mit Diskursen zu kleinen Literaturen innerhalb der World Literature Studies im Vordergrund. Nach einer Kritik an Zentrum-Peripherie-Modellen, deren Problematik sie anhand der Lektüre von Pascale Casanovas international breit rezipiertem Buch *Le république mondiale des lettres* (1999) diskutiert, plädiert sie für komparatistische Studien, die strukturelle und typologische Fragen in den Vordergrund rücken.